

HEYNE <

DAS BUCH

Der charismatische Campus-Guru Spencer Mallon nutzt die Ergebenheit seiner jungen Anhänger schamlos aus – auch um sexuelle Gefälligkeiten zu erhalten. Als er eines Tages mit seinen Verehrern ein okkultes Ritual abhält, um in eine höhere Bewusstseinssphäre zu gelangen, kommt es zur Katastrophe: Zurück bleiben eine grausam zerstückelte Leiche und die zerrütteten Seelen der Teilnehmer an der teuflischen Messe ...

Jahre später versucht Lee Harwell herauszufinden, was seiner damaligen Freundin (inzwischen seine Frau) und den gemeinsamen Collegefreunden in jener schrecklichen Nacht wirklich widerfahren ist. Lee war als Einziger nicht dabei, und die anderen haben seither beharrlich über das Geschehene geschwiegen. Während sich die alten Freunde nun mit der dunklen Vergangenheit auseinandersetzen, sehen sie sich wieder mit dem Bösen konfrontiert, das damals ausgelöst wurde ...

DER AUTOR

Peter Straub stammt aus Milwaukee, Wisconsin. Bevor er sich für einige Jahre in England niederließ, studierte er an der Columbia University und in Dublin. Heute lebt er mit seiner Frau auf einer Farm in Connecticut. Straub gilt neben Stephen King als einer der bedeutendsten amerikanischen Horror-Schriftsteller. Er hat weltweit eine große Leserschaft und Fangemeinde, die seinen Büchern regelmäßig zu Millionenauflagen verhilft.

Im Heyne Verlag liegen vor: *Haus der blinden Fenster* und zusammen mit Stephen King *Der Talisman* und *Das schwarze Haus*.

Peter Straub

Okkult

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ursula Gnade

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe A DARK MATTER
erschien bei Doubleday, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 04/2012
Copyright © 2010 by Seafront Corporation
Copyright © 2012 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Jochen Stremmel
Printed in Germany 2012
Umschlaggestaltung und Motiv:
© Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-43590-2

www.heyne.de

Für Judy und Ben Sidran

Gibt es eine Leere, die uns allen gemeinsam ist?
Vor dem Ende, meine ich.
Himmel und Erde hängen von dieser Klarheit ab,
Himmel und Erde.
Unter den Golddublonen der gefallenen Ahornblätter
Verkriecht sich die Unterwelt,
die das Licht gründlich satt hat.

– CHARLES WRIGHT: *Littlefoot*

zu Beginn

Vor ein paar Jahren. Später Frühling

Die großen Enthüllungen meines Erwachsenenlebens begannen mit den Rufen einer verlorenen Seele in meinem Frühstückscafé gleich um die Ecke.

Ich stand in der Corner Bakery am Ende des State Parkway, wo die Cedar Street auf ihn trifft, keinen halben Straßenzug von meinem hübschen Backsteinhaus entfernt, in der Warteschlange und wollte Müsli nach Schweizer Art oder Knuspermüsli mit Joghurt und Beeren bestellen, etwas Maßvolles jedenfalls. Die lautesten Geräusche in dem Lokal waren das Klappern der Tasten von Laptops und das Rascheln beim Umblättern von Zeitungsseiten. Schlagartig und mit einer manischen Empörung, die aus heiterem Himmel zu kommen schien, begann der Mann ganz vorn in der Schlange das Wort *auführerisch* von sich zu geben. Anfangs lag seine Lautstärke knapp über einem normalen Gesprächston. Als er seinen Rhythmus gefunden hatte, hatte sie sich in etwa verdoppelt und schwoll immer noch an, während er in Fahrt kam. Wenn Sie sich auf ein einziges Wort beschränken müssten, das Sie immer wieder in der Öffentlichkeit schreien, würden Sie dann nicht etwas weniger Sperriges wählen? Und doch blieb er dabei und drehte und wendete diese vier klobigen Silben in jede erdenkliche Richtung, als wollte er sie sich anhalten, um ihre Passform zu überprüfen. Da nichts wirklich von nichts kommt, wurde sein Motiv schnell deutlich.

Aufrührerisch? AufRÜHrerisch? AUFRÜHRERISCH? Auf-
rüh?-RE-risch? AUFrührerisch?

*Das halten Sie also für aufrührerisch, Gnädigste? Das sagte er
damit. Geben Sie mir noch dreißig Sekunden und ich werde Ihnen
zeigen, was aufrührerisch ist.*

Mit jeder Wiederholung wurde seine Frage hitziger. Die ver-
blüffte Frau am Bestellschalter war vorübergehend sprachlos.
Sie hatte ihn gekränkt, und er wollte ihr zu verstehen geben, wie
groß die Kränkung war. Der Typ glaubte auch, er gäbe sich den
Anschein, gescheit, ja, sogar geistreich zu sein, doch in den Au-
gen aller anderen Anwesenden war bei ihm der blanke Irrsinn
ausgebrochen.

Seine Variationen wurden einfallsreicher.

Aufrührürisch? Aufruhrurisch? AufrührORÜSCH?

Um mir diesen Kerl anzusehen, neigte ich mich zur Seite und
schaute an der beträchtlichen Schlange vorbei. Fast wünschte
ich, ich hätte es nicht getan.

Es war sofort klar, dass der Typ nicht nur rumalberte. Der
Mann hinter ihm in der Schlange hielt fast zwei Meter Abstand.
Dieser Gestalt wären die Leute unter den besten Umständen
nicht nahegekommen. Weißgraues gewelltes Haar von gut zwanzig
Zentimetern Länge wallte steif um seinen Kopf herum. Er
trug einen zerrissenen karierten Anzug, in dem er eindeutig ge-
schlafen hatte und der ohnehin so aussah, als könnte er von ei-
ner Vogelscheuche in einem Kornfeld runtergerissen worden
sein. Durch ein Gitterwerk von Schorf, verschmiertem Blut und
blauen Flecken leuchteten seine geschwollenen Füße in einem
grelle, blutleeren Weiß. Wie ich hatte auch er Tageszeitungen
unter den Ellbogen geklemmt, doch das Bündel Zeitungspapier,
das er an seine Seite drückte, schien er seit mindestens vier oder
fünf Tagen mit sich herumzutragen. Das Schlimmste waren die

aufgequollenen nackten Füße, zerschrammt und abgewetzt wie Schuhe.

»Sir?«, sagte die Frau am Bestellschalter. »Sir, ich muss Ihnen nahelegen, mein Geschäft zu verlassen. Treten Sie von der Theke zurück, Sir, bitte. Sie sollten in Ihrem eigenen Interesse von der Theke zurücktreten.«

Zwei riesige Jungs in Sweatshirts mit dem Aufdruck »Southern Illinois«, dem Anschein nach frische Collegeabsolventen, stießen ihre Stühle zurück und marschierten geradewegs auf den Tumult zu. Wir sind hier schließlich in Chicago, wo große, kräftige Kerle von athletischem Äußeren aus den Bürgersteigen sprießen wie Löwenzahn auf einem Vorstadtrasen. Ohne ein Wort an jemanden zu richten, stellten sie sich zu beiden Seiten des Obdachlosen auf, hieften ihn an den Ellbogen hoch und beförderten ihn vor die Tür. Wenn er in sich zusammengesackt wäre, hätten sie es nicht ganz so leicht mit ihm gehabt, doch er war starr vor Panik und machte ihnen keine größeren Schwierigkeiten, als es einer der hölzernen Indianer getan hätte, die vor Tabakläden stehen. Er versteifte sich und wurde so unnachgiebig wie eine Marmorstatue. Als sie mit ihm an mir vorbeikamen, fiel mein Blick auf seine Blaubeerlippen und die Lücken zwischen seinen braunen Zähnen. Der Blick seiner blutunterlaufenen Augen war glasig. Der Mann sagte immer noch *auführerisch auführerisch auführerisch*, aber das Wort war bedeutungslos für ihn geworden. Er verwendete es zu seinem Schutz, wie ein Totem, und er glaubte, solange er es weiterhin sagte, sei er außer Gefahr.

Als ich in diese flachen, blicklosen Augen sah, durchzuckte mich ein absolut unvorhergesehener Gedanke, der mich erschütterte wie ein Schlag und mit dem, so kurz wie das Aufflackern eines Streichholzes, ein rätselhaftes Gefühl von Erleuchtung einherging.

Ich kannte jemanden, der so war. Dieser verängstigte Mann mit seinem Vokabular von einem einzigen Wort erinnerte mich derart lebhaft an jemanden, dass er diese Person hätte *sein* können, die gerade auf die Rush Street rausgesetzt wurde. Aber ... wer auf Erden könnte das sein? Niemand, den ich kannte, hatte Ähnlichkeit mit der zerrütteten Gestalt, die jetzt auf dem Bürgersteig vor den großen Schaufensterscheiben wankte und immer noch ihr Totemwort flüsterte.

Eine Stimme, die nur ich hören konnte, sagte: *Niemand? Das nehm ich dir nicht ab, Lee.* Tief in meiner Brust regte sich etwas im Schlaf und seine ledrigen Flügel zuckten, etwas Großes und Entscheidendes, das ich buchstäblich jahrzehntelang ignoriert und aus meinem Gesichtsfeld gestoßen hatte. Was auch immer beinah aufgewacht war – es schmeckte zum Teil nach Scham, aber Scham war bei weitem nicht alles.

Obwohl meine erste Reaktion darin bestand, mich von dem abzuwenden, was meinen inneren Aufruhr auslöste (und wie ich mich unter Aufbietung all dessen abwandte, was von meiner angeborenen Entschlossenheit verfügbar war!), klammerte sich die Erinnerung, Zeuge einer unerklärlichen Erleuchtung geworden zu sein, an mich wie eine Katze, die mir auf den Rücken gesprungen war und ihre Krallen in meine Haut geschlagen hatte.

Zu dem, was ich als Nächstes tat, gehörte eine typische Form von unbewusster Irreführung – ich versuchte mir einzureden, mein Unbehagen sei durch die blödsinnige Ausdrucksweise der Kassiererin hervorgerufen worden. Das mag jetzt snobistisch klingen, und vielleicht ist es sogar snobistisch, aber ich habe acht Romane geschrieben und erweise der Art, wie andere Menschen Worte benutzen, eine gewisse Aufmerksamkeit. Vielleicht zu viel Aufmerksamkeit. Daher verlieh ich, als ich endlich vor der jungen Frau stand, die zu diesem zerrütteten Geschöpf gesagt hatte,

es sei »in seinem Interesse«, ihr »Geschäft« zu verlassen, meiner Unzufriedenheit Ausdruck, indem ich einen Anaheim Scrambler bestellte, der mit geräuchertem Speck, Cheddar, Avocado und sonst noch so einigem serviert wird, und dazu gibt es dann auch noch Röstis und ein Maismehlmuffin. (Leider bin ich einer dieser Menschen, die dazu neigen, Essen zu benutzen, um sich vor unerwünschten Gefühlen zu drücken.) Wann haben die Leute eigentlich angefangen, Befehle so zu formulieren, als wüssten sie, was das Beste für einen ist? Und seit wann bezeichneten Leute, die im Restaurantgewerbe arbeiteten, ihre Einrichtungen als »Geschäfte«? Erkannten die Leute denn nicht, welchen Mist sie redeten, wie hässlich und wie ungenau sie sich ausdrückten? Das Wesen in mir wälzte sich in seinen unruhigen Schlaf zurück und ließ sich vorübergehend einlullen.

Ich suchte mir einen freien Tisch, schlug meine Zeitung auf – den *Guardian Review* – und vermied es, meinen Blick auf die großen Fensterscheiben zu richten, bis ich hörte, wie mir eine der Kellnerinnen mein Tablett brachte. Aus irgendeinem Grund drehte ich mich um und sah aus dem Fenster, aber natürlich war diese erbärmliche Gestalt, die nicht ganz bei Trost war, längst geflohen. Warum interessierte mich überhaupt, was aus dem Kerl geworden war? Es interessierte mich ja gar nicht, abgesehen von einer Art unspezifischen Mitgefühl für sein Leiden. Und dieser arme Teufel erinnerte mich auch nicht an jemanden, den ich kannte oder früher mal gekannt hatte. Für ein paar Sekunden war eine Form von fehlgeleitetem Déjà-vu ins Spiel gekommen. Niemand sah in einem Déjà-vu etwas anderes als eine vorübergehende Täuschung. Das Gefühl des Wiedererkennens gab dir diesen seltsamen Kick, der dir wie okkultes Wissen vorkam, doch dieser Kick war psychisches Treibgut und ohne den geringsten Wert.

Fünfundvierzig Minuten später war ich auf dem Rückweg zu meinem Haus und hoffte, die Arbeit würde mir an dem Tag gut von der Hand gehen. Der belanglose Zwischenfall in der Corner Bakery zählte selbst als Erinnerung kaum noch, doch in dem Moment, als ich meinen Schlüssel ins Schloss der Haustür steckte, sah ich seine glasigen, blutunterlaufenen Augen wieder vor mir und hörte ihn *auführerisch, auführerisch* flüstern. »Es ist in *meinem* Interesse, dass du damit aufhörst«, sagte ich laut vor mich hin und versuchte zu lächeln, als ich in meine helle, behagliche Diele trat. Dann sagte ich: »Nein, ich kenne wirklich niemanden, der auch nur die leiseste Ähnlichkeit mit dir hat.« Eine halbe Sekunde lang glaubte ich, jemand würde mich fragen, wovon ich sprach, aber meine Frau machte einen ausgedehnten Besuch in Washington, D. C., und in meinem ganzen herrlichen Haus gab es nirgendwo auch nur ein einziges Lebewesen, das mich hören konnte.

Die Arbeit war leider völlig zwecklos. Ich hatte vorgehabt, die Abwesenheit meiner Frau zu nutzen, um mich kopfüber in einen neuen Roman zu stürzen, der zu dem Zeitpunkt *Ihr fester Blick* hieß. Stören Sie sich nicht an dem total lahmen Titel, den ich zu ändern gedachte, sobald mir ein besserer einfiel. Auf meinem überdimensionalen Schreibtisch lag neben meinem iMac ein prall gefüllter Ordner mit Notizen, Entwürfen und Ideen für Kapitel, und eine wesentlich kleinere Mappe daneben enthielt die zehn unbeholfenen Seiten, die ich mir bisher mühsam abgerungen hatte. Sobald ich mich dranmachte, hatte sich der Roman, der mir als Schimmer einer Möglichkeit so vielversprechend erschienen war, in ein behäbiges Tier verwandelt, das knurrend die Zähne fletschte. Der männliche Protagonist schien auch nicht so recht in die Gänge zu kommen. Obwohl ich es mir nicht eingestehen wollte, hätte ihn die Hauptfigur, die junge Frau mit dem

beunruhigend festen Blick, auf einen Happen zum Frühstück verspeist.

In meinem Hinterkopf regte sich etwas, woran ich an dem Tag eigentlich gar nicht denken wollte, ein viel zu verführerischer Vorschlag, der mir vor Jahren, Himmel, vielleicht waren es sogar schon fünf, von meinem Agenten David Garson unterbreitet worden war. Er hatte mir berichtet, mein Verleger habe ihm beim Mittagessen, wer weiß wie ernsthaft, nahegelegt, ich solle wenigstens einmal ein Sachbuch schreiben, nicht bloß Lebenserinnerungen, sondern ein Buch *über* etwas.

»Lee«, hatte David gesagt, »werd' mir jetzt bloß nicht paranoid. Er wollte damit nicht sagen, du solltest aufhören, Romane zu schreiben, natürlich nicht. Im Verlag meinen sie, deine Sichtweise der Dinge sei interessant, darum geht es ihnen in erster Linie, und daher denken sie, es könne nützlich sein, wenn es Lee Harwell gelänge, diesen leserfreundlichen und doch faszinierenden *Wesenszug* zwischendurch einmal, und ich meine *nur dieses eine Mal*, einem Ereignis in der wirklichen Welt zuzuwenden. Es könne ein gewaltiges Ereignis sein, aber es könne auch um ein kleineres und persönlicheres Erlebnis gehen. Er hat hinzugefügt, wahrscheinlich würde es deine Position auf dem Markt verbessern. Da könnte tatsächlich etwas dran sein. Ich meine, ich halte das für eine außerordentlich interessante Idee. Willst du es dir überlegen? Warum denkst du nicht ein paar Tage darüber nach und siehst, was dir dazu einfällt. Ich meine, es ist ja nur ein Vorschlag.«

»David«, sagte ich, »es ist ganz gleich, was ich mir vornehme – am Ende verwandelt sich ja doch alles, was ich schreibe, in einen Roman, sogar meine Briefe an Freunde.« David ist trotzdem ein anständiger Kerl, und er meint es gut mit mir. Ich versprach ihm, darüber nachzudenken, was unaufrichtig war, denn

ich hatte tatsächlich selbst schon mit dem Gedanken gespielt, ein Sachbuch zu schreiben. Ein unveröffentlichtes und zur Veröffentlichung ungeeignetes Manuskript, auf das ich vor ein paar Monaten bei eBay gestoßen war, eine Art von Lebenserinnerungen, geschrieben von George Cooper, einem Kriminalbeamten beim Morddezernat in Milwaukee, ließ eine alte, offiziell unge löste Serie von Mordfällen, die meine Freunde und mich brennend interessiert hatten, als wir die Highschool besuchten, in einem neuen Licht erscheinen. Von noch größerem Interesse war für mich im Moment, dass es so aussah, als bestünde zumindest eine lose Verbindung zwischen diesen »Ladykiller«-Morden und einer undurchsichtigen Angelegenheit, in die diese Freunde von mir in unserem letzten Jahr an der Highschool verwickelt waren, darunter auch das erstaunliche Mädchen, das meine Frau wurde, ich jedoch nicht. Aber daran wollte ich unter gar keinen Umständen denken – es ging um einen jungen Mann namens Keith Hayward, der, so schien es, ein abartiges, bössartiges Kind gewesen war, das von seinem Onkel, einer wahrhaft dämonischen Gestalt, in seiner Abartigkeit und Bössartigkeit geschult worden war. All das kam in den Lebenserinnerungen vor, die Detective Cooper in seiner kursiven Handschrift der alten Schule zu Papier gebracht hatte, und selbst während ich die Geschichte zusammensetzte, war ich entschlossen, der Anziehungskraft zu widerstehen, die sie auf mich ausübte. Die kolossale theologische Frage des Bösen erschien mir zu gewaltig und zu komplex, um sie mit dem Handwerkszeug und den Waffen, die ich besaß, anzupacken. Das, worauf ich mich am besten verstand, hatte nur mit Geschichten zu tun und damit, wie die Handlung voranschreitet, und ein bloßer Instinkt fürs Erzählen genügte nicht, um die Tiefen der Hayward-Geschichte auszuloten. Außerdem stieß mich ab, dass meine Frau und unsere

Freunde in Berührung mit dem gruseligen Keith Hayward gekommen waren.

Um halb zwei, also zur üblichen Zeit, lockte mich der Hunger in die Küche, wo ich mir einen Salat machte, eine Suppe aufwärmte und eine Scheibe Pumpernickel mit Schwarzwälder Schinken belegte, milden Krautsalat darauf verteilte und das Ganze mit russischem Dressing abrundete. Dinah Lion, meine Assistentin, die sonst da gewesen wäre, kam montags nicht, und daher durchbrach nichts die Isolation des Vormittags. Dinah würde auch die nächsten zehn Tage oder so fort sein, weil wir mit meinem Steuerberater eine Lösung ausgearbeitet hatten, die es ihr durch einiges Jonglieren mit ihrem Urlaub, den sie normalerweise im August nahm, ermöglichte, sich bei Fortzahlung ihres halben Gehalts ihren Eltern in der Toskana anzuschließen.

Sobald ich vor meiner einsamen kleinen Mahlzeit Platz nahm, war mir aus irgendwelchen Gründen zum Weinen zumute. Etwas Entscheidendes entzog sich mir, und ausnahmsweise war dieses Gefühl keine reine Einbildung und bezog sich auch nicht auf den Roman, den ich schrieb. Die riesige Woge von Traurigkeit, die in mir anschwellte, hatte mit etwas Entscheidenderem als *Ihr fester Blick* zu tun; es war etwas, womit ich schon viel länger lebte als mit meinem scheiternden Buch. Tränen stiegen in meine Augen auf und blieben zitternd dort hängen. Für einen qualvollen Moment war ich in der lächerlichen Lage, einem Menschen, einem Ort oder einem Zustand nachzutruern, der mir verborgen blieb. Ein Mensch, den ich geliebt hatte, war gestorben, als wir beide noch sehr jung waren – so kam es mir jetzt vor –, und ich hatte das schwachsinnige Verbrechen begangen, mir bis jetzt nie die Zeit zu nehmen, diesen Verlust zu beklagen. Das musste der Ursprung der Scham gewesen sein, die ich geschmeckt hatte, ehe ich begann, Rühreier, Avocado und Cheddar

in meinen Mund zu schaufeln. *Ich hatte diesen Menschen sang- und klanglos verschwinden lassen.*

Bei dem Gedanken an das Frühstück, das ich in der Corner Bakery runtergewürgt hatte, verging mir der Hunger. Das Essen auf dem Tisch sah vergiftet aus. Tränen liefen über mein Gesicht, und ich stand auf, drehte mich um und griff nach Papiertüchern. Nachdem ich mein Gesicht abgewischt und mir die Nase geputzt hatte, schob ich das belegte Brot in eine Tüte, deckte die Salatschüssel mit Klarsichtfolie ab und knallte die Suppenschale in die Mikrowelle, wo Verlass darauf war, dass ich sie vergessen würde, bis ich das Gerät das nächste Mal öffnete. Dann drehte ich ziellos eine Runde durch die Küche. Das Buch, das ich zu schreiben begonnen hatte, schien mich ausgesperrt zu haben, was ich im Allgemeinen so auslege, dass es auf das Erscheinen eines anderen, jüngeren Autors wartet, der es entdeckt und richtig behandelt. Es würde mindestens einen Tag dauern, bis ich mich wieder an den Schreibtisch setzen konnte, und wenn es so weit war, würde ich mir wahrscheinlich ein anderes Projekt ausdenken müssen.

Ihr fester Blick war ohnehin nie der richtige Stoff für mich gewesen. Im Grunde genommen war es eine schicke kleine Erzählung über einen schwachen Mann und eine Frau wie ein Raubtier im Dschungel, und ich hatte sie als eine Art postmoderner Liebesgeschichte aufgezo- gen. Das Buch hätte eigentlich von Jim Thompson geschrieben werden sollen, irgendwann Mitte der fünfziger Jahre.

Wieder durchflutete mich eine grimmige, stürmische Woge von Trauer, und diesmal schien es mir, als beklagte ich den Tod, den wirklichen Tod, meiner gesamten Kindheit und Jugend. Ich stöhnte laut und war restlos verblüfft über das, was mir zu- stieß. Eine Schatzkammer voller Schönheit und Vitalität, all dies

durchnässte und doch harte Empfinden von Wonne, Kummer und Verlust, war spurlos verschwunden, fortgeschwemmt, und ich hatte es kaum zur Kenntnis genommen. Meine Eltern, das Viertel, in dem ich aufgewachsen war, meine Tanten und Onkel, eine ganze Ära schien nach mir zu rufen oder ich nach ihr, und in rascher Abfolge sah ich wie eine Reihe von Einzelbildern:

wie der Schneefall in einer Dezembernacht 1960 ausgesehen hatte, die großen Flocken, die so zart wie Federn aus einem unermesslichen schwarzen Himmel gefallen waren;

einen mageren Jagdhund, der am unteren Ende unserer Rodelbahn durch den Tiefschnee hetzt;

den abblättrenden Lack auf den Brettern unserer Schlitten und die Dellen und Kerben in den langen, kühlen Kufen;

ein Glas Wasser, das auf dem besten weißen Tischtuch meiner Mutter von innen heraus leuchtet.

Als ich, halb blind von Tränen, die Kücheninsel mit der Marmorplatte in meinem Haus in Chicago umrundete, sah ich die niederschmetternde, geschmacklose Westside von Madison, Wisconsin, die Gegend, in der ich aufgewachsen und der ich so schnell wie möglich entflohen war. Meine erstaunliche Freundin Lee Truax, mit der ich jetzt verheiratet bin, floh gemeinsam mit mir – wir fuhren quer durch das Land nach New York, wo ich die New York University besuchte und sie kellnerte und in Bars arbeitete, bis sie sich ebenfalls an der NYU einschreiben konnte und, wohin sie auch ging, gewaltigen Wirbel und Aufruhr hervorrief. Was sich jetzt zu Wort meldete, waren jedoch nicht unsere Jahre am College und das East Village, sondern der Westen von Madison, der damals so anders und doch so ähnlich war, der Ort, an dem Lee Truax und ich uns als Kinder kennen gelernt hatten und gemeinsam mit all unseren prachtvollen Freunden aus problematischen Verhältnissen zur Schule gegangen waren.

Dann sah ich sie alle, unsere Freunde, die davon überzeugt werden mussten, dass ich kein Trottel war, denn mein Vater war Professor an der Universität, statt wie ihre Väter durch Abwesenheit zu glänzen oder nichts, wirklich gar nichts zu sein. Einen Moment lang leuchteten ihre Gesichter so klar vor meinen Augen auf wie das Glas Wasser, das sich auf der kostbaren weißen Tischdecke meiner Mutter in mein Gedächtnis eingebrannt hatte ... ihre jungen Gesichter waren dem atemberaubenden Gesicht des Aals entgegengeneigt, dessen Züge perfekt aufeinander abgestimmt waren. Obwohl sie mich Zwilling nannten und damit *ihren* meinten, habe ich nie wirklich so ausgesehen. Und im nächsten Moment, bevor ich sie eingehend betrachten konnte, krachte ein Vorhang herunter wie ein Zutrittsverbot. Peng! *Hier hast du nichts mehr zu suchen, Kumpel.*

»Bitte«, sagte ich, und dann: »Was geschieht mit mir?« Was für ein rätselhafter Moment, von welchem entsetzlichen Schmerz erfüllt – mich quälte, *was ich nicht getan hatte und was ich alles verloren hatte, weil ich all das nicht getan hatte, was ich nicht getan hatte.* Was auch immer es war – ich hatte keine Ahnung, was es sein könnte; ich wusste nur, *dass ich es nicht getan hatte.*

Dann sah ich wie auf einer riesigen Leinwand vor mir die Lippen, die sich bewegten, das unrasierte Gesicht, die grässlichen, geschundenen Füße, und ich hörte die abgehackte, nahezu mechanische Stimme an den vier Silben saugen, die für eine zerfetzte Seele Sicherheit darstellten. In dem Moment, ausgesperrt aus Gefilden, die ich vor langer Zeit freudig aufgegeben hatte, wünschte ich, ich hätte ein Totem, das mich vor Madison beschützte – vor der abblätternden Farbschicht auf dem Flexible Flyer, dem jagenden Hund, dem Geräusch, mit dem Spinde im Flur einer Highschool zugeknallt wurden, dem Licht, das zu Beginn unseres Englischunterrichts im letzten Schuljahr auf eine

ganz bestimmte Art durch die Fenster von Raum 138 auf das Gesicht des Aals und das von Dill Olson fiel und den beiden einen grandiosen verblichenen Glanz verlieh.

Auf der Suche nach Erlösung schaltete ich das Radio ein, das, wie es im Allgemeinen der Fall ist, auf NPR eingestellt war. Ein Mann, dessen Namen ich vorübergehend ausgeblendet hatte, obwohl ich seine Stimme erkannte, sagte: »Wirklich unerwartet ist, wie melodisch Hawthorne klingt, wenn man ihn laut liest. Das ist uns, glaube ich, abhanden gekommen – die Vorstellung, dass auch der Klang des Geschriebenen wichtig ist.«

Und Nathaniel Hawthorne bewirkte, dass sich der Schlüssel im Schloss umdrehte; Hawthorne gab mir Zutritt zu dem verlorenen Reich. Nicht der Gedanke, ihn laut zu lesen, sondern der, seine Worte zitiert zu hören – den Klang dessen, was er geschrieben hatte, wie sich der Mann im Radio ausdrückte. Ich wusste ganz genau, wie sich der Hawthorne anhörte, von dem *Der scharlachrote Buchstabe* war, weil ich früher mal einen Jungen gekannt hatte, der die Fähigkeit besaß, sich alles zu merken, was er las, und dieser Junge zitierte oft lange Absätze aus dem Roman von Hawthorne. Es machte ihm auch Spaß, in ein ganz gewöhnliches Gespräch die verrückten Wörter einzuwerfen, die er in einem Buch namens *Captain Leland Fountains Wörterbuch unbekannter, eigenartiger und grotesker Worte* entdeckt hatte. (Er hatte mir einmal erzählt, er fände es äußerst seltsam, dass Nostologie die Erforschung der Senilität war, Nostomanie dagegen nicht das Geringste mit Alter zu tun hatte, sondern einfach für einen schweren Fall von Heimweh benutzt wurde.) Er hieß Howard Bly, aber wir, unsere kleine Clique, nannten ihn alle »Hootie«. Aus irgendwelchen Gründen hatten wir alle alberne Spitznamen. Der Junge konnte nichts dafür, dass sich ihm alles, was er las, unauslöschlich ins Gedächtnis einprägte. Sobald eine Folge



Peter Straub

Okkult
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 560 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43590-2

Heyne

Erscheinungstermin: März 2012

Eine alchemistische Mischung aus psychologischem Thrill und übernatürlichem Horror

Der charismatische Campus-Guru Spenser Mallon nutzt die Ergebenheit seiner jungen Anhänger schamlos aus – auch um sexuelle Gefälligkeiten zu erhalten. Als er eines Tages mit seinen Verehrern ein okkultes Ritual abhält, um in eine höhere Bewusstseinsphäre zu gelangen, kommt es zur Katastrophe: Zurück bleiben eine grausam zerstückelte Leiche und die zerrütteten Seelen der Teilnehmer an der teuflischen Messe...